

Er hatte nicht ganz unrecht, denn Scrooge und Marley waren wirklich zwei verwandte Seelen gewesen. Bei dem befremdlichen Wort „Freigebigkeit“ aber runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und gab das Papier zurück.

„An diesem festlichen Tag des Jahres, Mr Scrooge“, sagte der Herr, eine Schreibfeder ergreifend, „ist es mehr als sonst wünschenswert, wenigstens einigermaßen für die Armen zu sorgen, die zu dieser Zeit in großer Bedrängnis leben. Vielen Tausenden fehlt das Geld für lebensnotwendige Dinge, Hunderttausende können sich die kleinsten Bequemlichkeiten des Lebens nicht leisten.“

„Gibt es keine Gefängnisse?“, fragte Scrooge.

„Gefängnisse gibt es im Überfluss“, sagte der Herr und legte die Feder wieder hin.

„Und die Armenhäuser?“, fragte Scrooge. „Bestehen die noch?“

„Allerdings“, antwortete der Herr, „aber doch wünschte ich, man müsste sie weniger in Anspruch nehmen.“

„Tretmühle und Armengesetz sind in voller Kraft?“, fuhr Scrooge fort.

„Von beiden wird häufig Gebrauch gemacht.“

„So? Nach dem, was Sie zuerst sagten, fürchtete ich, es halte sie etwas in ihrem nützlichen Gang auf“, sagte Scrooge. „Ich freue mich, das Gegenteil zu hören.“

„In der Überzeugung, dass diese Anstalten doch wohl kaum imstande sind, der Seele oder dem Leib der Armen christliche Stärkung zu geben“, entgegnete der Herr, „sammeln wir, um für diese Menschen Nahrungsmittel und Kohle anzuschaffen. Und wir wählen diese Zeit, weil sie die Zeit ist, in der der Mangel am bittersten gefühlt wird. Welche Summe darf ich für Sie aufschreiben?“

„Nichts“, antwortete Scrooge.

„Sie wünschen ungenannt zu bleiben?“

„Ich wünsche, dass man mich in Ruhe lässt“, sagte Scrooge. „Da Sie mich fragen, meine Herren, was ich wünsche, so ist eben dies meine Antwort. Ich freue mich zu Weihnachten selbst nicht und habe nicht die Mittel, mit meinem Geld Faulenzern eine Freude zu machen. Ich trage meinen Teil zu den Anstalten bei, die ich genannt habe. Sie kosten genug. Und wem es schlecht geht, der mag dorthin gehen!“

„Viele können nicht hingehen und viele würden eher sterben.“

„Wenn sie eher sterben würden“, sagte Scrooge, „so wäre es gut, wenn sie es täten und die überflüssige Bevölkerung dadurch verminderten. Außerdem, Sie entschuldigen, verstehe ich davon nichts.“

„Aber Sie könnten es“, bemerkte der Herr.

„Das ist nicht meine Sache“, antwortete Scrooge. „Es genügt, wenn ein Mann sein eigenes Geschäft versteht und sich nicht in das anderer Leute mischt. Das meinige nimmt meine ganze Zeit in Anspruch. Guten Abend, meine Herren!“

Da sie deutlich einsahen, wie vergeblich weitere Versuche sein würden, zogen die Herren sich zurück.

Scrooge setzte sich wieder an die Arbeit – mit einer erhöhten Meinung von sich selbst und in einer besseren Laune als gewöhnlich.

Nebel und Dunkelheit hatten inzwischen so zugenommen, dass die Leute mit brennenden Fackeln herumliefen, um den Wagen den Weg zu leuchten. Der alte Kirchturm, dessen brummende alte Glocke sonst aus einem gotischen

Fenster in der Mauer listig auf Scrooge herabsah, wurde in den Wolken unsichtbar und schlug die Stunden und Viertel mit einem zitternden Nachklang, als wenn in dem erfrorenen Kopfe oben die Zähne klapperten. Die Kälte wurde immer schneidender. In der Hauptstraße an der Ecke zur Sackgasse wurden die Gasleitungen ausgebessert und die Arbeiter hatten ein großes Feuer in einer Kohlenpfanne angezündet. Um dieses drängten sich einige zerlumpte Männer und Knaben, die sich über den Flammen behaglich blinzelnd die Hände wärmten. Aus einer eisernen Pumpe floss ungehindert Wasser aus, aber bald war es zu Eis erstarrt.

Der Lichtschimmer der Läden, in deren Fenstern Stechpalmenzweige und Beeren in der Lampenwärme knisterten, rötete die bleichen Gesichter der Vorübergehenden. Die Gewölbe der Geflügel- und Materialwarenhändler sahen aus wie ein glänzendes, fröhliches Märchenland. Und es schien fast unmöglich, damit den Gedanken an eine so langweilige Sache wie Kauf und Verkauf zu verbinden. Der Oberbürgermeister wies in den inneren Gemächern des Mansion House seine fünfzig Köche und Kellermeister an, eine Weihnachtsfeier vorzubereiten, wie sie eines Oberbürgermeisters würdig ist. Und selbst der kleine Schneider, den er am Montag vorher wegen Trunkenheit und blutrünstiger Äußerungen in der Öffentlichkeit mit fünf Shilling gestraft hatte, rührte in seinem Dachkammerchen den Pudding für den morgigen Tag, während seine magere Frau mit dem Säugling auf dem Arm wegging, um das Roastbeef zu kaufen.

Immer nebliger und kälter wurde es – durchdringend, schneidend kalt. Ein Junge, an dem die hungrige Kälte biss

und nagte und knabberte wie Hunde an einem Knochen, bückte sich herunter zu Scrooges Schlüsselloch, um ihn mit einem Weihnachtslied zu erfreuen. Aber schon bei den ersten Tönen des Liedes packte Scrooge das Lineal mit einer solchen Heftigkeit, dass der Sänger erschrocken die Flucht ergriff.

Endlich kam die Feierabendstunde. Unwillig erhob sich Scrooge von seinem Stuhl und gab dadurch dem Schreiber, der in seinem Verschlag wartete, stillschweigend die Einwilligung zum Aufbruch. Sogleich löschte dieser das Licht und setzte den Hut auf.

„Sie wollen morgen den ganzen Tag frei haben, vermute ich“, sagte Scrooge.

„Wenn es Ihnen recht ist, Sir.“

„Es ist mir durchaus nicht recht“, sagte Scrooge, „und es gehört sich auch nicht. Wenn ich Ihnen eine halbe Krone dafür abzöge, würden Sie denken, es geschähe Ihnen Unrecht, nicht wahr?“

Der Schreiber antwortete mit einem gezwungenen Lächeln.

„Und doch“, sagte Scrooge, „denken Sie nicht daran, dass mir Unrecht geschieht, wenn ich einen Tag Lohn bezahle für einen Tag Faulenzen.“

Der Angestellte bemerkte, dass es ja nur einmal im Jahr geschehe.

„Eine armselige Entschuldigung, um an jedem fünfundzwanzigsten Dezember eines Mannes Tasche zu bestehlen“, murrte Scrooge und knöpfte seinen Überrock bis an das Kinn zu. „Aber ich vermute, Sie wollen dennoch den ganzen Tag frei haben? Seien Sie wenigstens übermorgen umso früher hier!“

Der Schreiber versprach es und Scrooge ging mit einem Brummen fort. Im Nu war das Kontor geschlossen. Der Angestellte, dem die langen Enden seines weißen Schals um die Beine baumelten, schlitterte zu Ehren des Festes in einer Reihe von Knaben zwanzigmal die Hauptstraße hinunter. Dann lief er so schnell wie möglich, um in seiner Wohnung in Camden Town mit der eigenen Familie Blindkuh zu spielen.

Scrooge nahm sein einsames, trübseliges Mahl in seinem einsamen, trübseligen Gasthaus ein. Und nachdem er alle Zeitungen gelesen und sich den Rest des Abends mit seinem Abrechnungsbuch vertrieben hatte, ging er nach Hause, um zu schlafen.

Er wohnte in den Zimmern, die seinem verstorbenen Teilhaber gehört hatten. Es war eine Zimmerreihe in einem niedrigen, dunklen Gebäude, das in den Hinterhof, in dem es stand, so ganz und gar nicht hineinpasste. Es erweckte den Eindruck, als habe es als junges Häuschen mit anderen Häusern versteckt gespielt, sich dorthin verlaufen und nicht wieder hinausfinden können. Jetzt war es alt und öde, weil außer Scrooge niemand mehr dort wohnte. Alle anderen Örtlichkeiten waren als Geschäftsräume vermietet. Der Hof war so dunkel, dass selbst Scrooge, der dort jeden Pflasterstein kannte, seinen Weg mit den Händen ertasten musste. Nebel und Frost ballten sich so dick und schwer um den schwarzen alten Torweg des Hauses, als hocke der Wettergeist in traurige Gedanken versunken auf der Schwelle.

Bevor ich jetzt weitererzähle, möchte ich hervorheben, dass an dem Klopfer der Haustür – bis auf seine außerordentliche Größe – ganz und gar nichts Besonderes war.

Auch steht fest, dass ihn Scrooge, seit er das Haus bewohnte, jeden Abend und jeden Morgen gesehen hatte. Ich betone außerdem, dass Scrooge so wenig Fantasie besaß wie alle anderen Bewohner der Londoner Innenstadt. Man vergesse auch nicht, dass Scrooge seit dessen Erwähnung am Nachmittag keinen Gedanken mehr an seinen vor sieben Jahren verstorbenen Teilhaber verschwendet hatte. Und dann erkläre mir jemand, warum Scrooge, als er seinen Schlüssel in das Türschloss steckte, keinen Türklopfer, sondern Marleys Gesicht sah.

Jawohl, Marleys Gesicht! Es war nicht von so undurchdringlichem Dunkel umgeben wie die anderen Gegenstände im Hof, sondern von einem unheimlichen Licht, wie ein verdorbener Hummer in einem dunklen Keller. Es blickte ihm nicht wild entgegen oder zürnend, sondern sah Scrooge an, wie ihn Marley gewöhnlich angesehen hatte. Die gespenstische Brille hatte er auf die gespenstische Stirn hinaufgeschoben. Das Haar stand ihm seltsam zu Berge, wie von Atem oder heißer Luft gestäubt, und obgleich die Augen weit offen standen, waren sie doch ohne jede Bewegung. Dies und die leichenhafte Farbe machten das Gesicht schrecklich. Aber diese Schrecklichkeit schien eher etwas dem Gesicht Aufgezwungenes zu sein als ein Teil seines Ausdrucks.

Als Scrooge fest auf die Erscheinung blickte, da sah er wieder einen Türklopfer!

Es wäre gelogen zu behaupten, er sei nicht erschrocken oder sein Blut habe nicht ein grausiges Gefühl durchzuckt, das er seit seiner Kindheit nicht mehr empfunden hatte. Dennoch fasste er abermals nach dem Schlüssel, drehte ihn um, trat ins Haus und zündete eine Kerze an.

Und doch zögerte er einen Augenblick, bevor er die Tür schloss, und spähte erst vorsichtig dahinter, als fürchte er wirklich, durch den Anblick von Marleys Zopf erschreckt zu werden. Aber hinter der Tür war nichts als die Schrauben, mit denen der Klopfer befestigt war, und so sagte er: „Bah, bah“, und warf sie hinter sich ins Schloss.

Der Schall der zuschlagenden Tür klang wie ein Donner durch das Haus. Jedes Zimmer oben und jedes Fass in des Weinhändlers Keller unten schien mit seinem besonderen Echo zu antworten. Scrooge war nicht der Mann, der sich durch Echos erschrecken ließ. Er verriegelte die Tür, ging über den Hausflur und die Treppe hinauf – so langsam, dass er noch die Zeit fand, den Docht seiner Kerze aufzurichten.

Man mag behaupten, dass sich ein stattlicher alter Treppenaufgang dazu eignet, mit einer sechsspännigen Pferdekutsche hinaufzusausen. Ich behaupte sogar, dass diese Treppe so breit war, dass man mit einem quer gestellten Leichenwagen hinaufgekommen wäre, und zwar ganz bequem. Das ist vielleicht der Grund, warum Scrooge im Dunkeln glaubte, einen Leichenwagen vor sich hinaufdampfen zu sehen. Ein halbes Dutzend Gaslampen, wie sie draußen auf der Straße standen, hätten den Ausgang nicht hell genug gemacht. Und so kann man sich denken, dass es bei Scrooges kleinem Talglicht ziemlich dunkel blieb.

Scrooge aber ging hinauf und kümmerte sich keinen Pfifferling um all das. Dunkelheit ist billig und das liebte Scrooge. Aber ehe er seine schwere Wohnungstür zumachte, ging er durch die Zimmer, um zu sehen, ob alles in Ordnung war. Seine Erinnerung an die Erscheinung war einfach noch zu deutlich.

Wohnzimmer, Schlafzimmer, Rumpelkammer – alles war, wie es sein sollte. Niemand unter dem Tisch, niemand unter dem Sofa. Ein kleines Feuer auf dem Rost des Kamins, Löffel und Teller bereit und das kleine Töpfchen Haferschleim gegen Scrooges Erkältung auf dem Feuer. Niemand unter dem Bett, niemand in der Bettnische, niemand in seinem Schlafrock, der auf eine ganz verdächtige Weise an der Wand hing. Die Rumpelkammer wie gewöhnlich: ein alter Kaminschirm, alte Schuhe, zwei Fischkörbe, ein dreibeiniger Waschtisch und ein Schüreisen.

Einigermaßen beruhigt machte er die Tür zu, schloss sich ein und schob noch den Riegel vor, was sonst nicht seine Gewohnheit war. So gegen Überraschungen gefeit, legte er seine Halsbinde ab, zog seinen Schlafrock und die Pantoffeln an, setzte die Nachtmütze auf und nahm dann vor dem Feuer Platz, um seinen Haferschleim zu essen.

Es war wirklich ein sehr kleines Feuer, in dieser kalten Nacht so gut wie gar keins. Scrooge musste sich dicht davorsetzen und sich darüberbeugen, um das geringste Wärmegefühl von dieser Handvoll Kohlen zu erhaschen. Der Kamin war vor langer Zeit von einem holländischen Kaufmann gebaut worden. Ringsum war er mit seltsamen holländischen Kacheln gefliest, die mit Bildern aus der biblischen Geschichte verziert waren: Da sah man Kain und Abel, Pharaos Töchter, die Königin von Saba, Engel, die auf Wolken wie Federbetten auf die Erde herabschwebten, Abraham, Belsazar, Apostel, die auf Butterschiffen in See stachen – Hunderte von Figuren, die Scrooge hätten ablenken können. Und doch drängte sich immer wieder das Gesicht Marleys in seine Gedanken und verschlang alles andere. Wenn jede glänzende Fliese weiß gewesen wäre

und die Macht gehabt hätte, aus den Einzelteilen seiner Gedanken ein Bild auf ihre Fläche zu zaubern, auf jeder wäre ein Abbild vom Gesicht des alten Marley erschienen.

„Humbug!“, brummte Scrooge und schritt durch das Zimmer.

Nachdem er einige Male auf und ab gegangen war, setzte er sich wieder. Als er den Kopf im Stuhl zurücklehnte, fiel sein Blick wie durch Zufall auf eine Glocke – eine alte, nicht mehr gebrauchte Glocke, die zu einem längst vergessenen Zwecke mit einem Zimmer im obersten Stockwerk des Hauses verbunden war. Mit großem Erstaunen und einem seltsamen, unerklärlichen Schauer sah Scrooge, wie sich die Glocke zu bewegen begann: Erst bewegte sie sich so wenig, dass sie kaum einen Ton von sich gab, aber bald läutete sie laut und mit ihr jede andere Glocke des Hauses.

Das mochte eine halbe, höchstens eine ganze Minute gedauert haben. Aber Scrooge kam es vor wie eine Stunde. Die Glocken verstummten auf einen Schlag, so wie sie gleichzeitig erklingen waren. Dann vernahm man ein Raseln aus der untersten Tiefe des Hauses, als ob jemand über die Fässer im Keller des Weinhändlers eine schwere Kette schleppe. Jetzt erinnerte sich Scrooge gehört zu haben, dass Gespenster so etwas tun.

Die Kellertür flog mit einem dumpf dröhnenden Knall auf. Und dann hörte Scrooge, wie das Klirren auf dem Hausflur unten lauter wurde, wie es die Treppe hinaufkam und dann geradewegs auf seine Tür zuschritt.

„Das ist doch nur Humbug“, murmelte er vor sich hin. „Ich glaube nicht daran.“

Aber er erlebte doch, als das Klirren nun, ohne zu verweilen, durch die schwere Tür in das Zimmer kam. Als es hereintrat, flackerte die ersterbende Flamme auf, als riefe sie: „Ich erkenne ihn, Marleys Geist!“, um dann wieder zusammenzusinken.



Dasselbe Gesicht, ganz dasselbe. Marley mit seinem Zopf, seiner gewohnten Weste, der engen Hose und den hohen Stiefeln, deren Troddeln ebenso in die Höhe standen wie sein Zopf, seine Rockschoße und das Haar auf seinem Kopf. Die Kette, die er hinter sich herschleppte, war um seinen Leib geschlungen. Scrooge betrachtete sie

sehr genau: Sie war lang, ringelte sich wie ein Schwanz und war aus Geldkassetten, Schlüsseln, Schlössern, Hauptbüchern, Verträgen und schweren Börsen aus Stahl zusammengesetzt. Der Leib des Gespenstes war so durchsichtig, dass Scrooge durch die Weste hindurch die zwei Knöpfe hinten an seinem Rock sehen konnte. Scrooge hatte oft gehört, Marley habe kein Herz, aber erst jetzt glaubte er es.

Nein, er glaubte es selbst jetzt noch nicht. Obgleich er das Gespenst ganz deutlich vor sich stehen sah, obgleich er den Schauer seiner totenstarrten Augen fühlte und sogar den Stoff des Tuches erkannte, das ihm um Kopf und Kinn gebunden war und das er bisher nicht bemerkt hatte, misstrauete er seinen eigenen Sinnen.

„Nun“, sagte Scrooge, scharf und kalt wie gewöhnlich, „was wollen Sie?“

„Viel!“ Das war Marleys Stimme.

„Wer sind Sie?“

„Frage mich, wer ich *war*.“

„Nun, wer waren Sie?“, fragte Scrooge lauter. „Für einen Schatten sind Sie ja sonderbar.“

„Als ich lebte, war ich dein Teilhaber, Jacob Marley.“

„Können Sie sich setzen?“, fragte Scrooge und sah ihn zweifelnd an.

„Ich kann es.“

„So tun Sie’s.“

Der Geist setzte sich auf der anderen Seite des Kamins nieder, als sei er es so gewohnt. „Du glaubst nicht an mich?“, fragte er dann.

„Nein“, sagte Scrooge.

„Welches Zeugnis außer dem deiner Sinne willst du von meiner Wirklichkeit haben?“

„Ich weiß nicht“, sprach Scrooge.

„Warum traust du deinen Sinnen nicht?“

„Weil sie durch die geringste Kleinigkeit gestört werden“, entgegnete Scrooge. „Eine kleine Unpässlichkeit des Magens macht sie zu Lügneren. Sie können ein unverdautes Stück Rindfleisch, ein wenig Senf, ein Käserindchen, ein Stückchen von einer halbrohen Kartoffel sein. Wer Sie auch sein mögen, Sie haben mehr vom Unterleib als von der Unterwelt an sich.“

Normalerweise machte Scrooge keine Witze, auch fühlte er gerade jetzt keine besondere Lust dazu. Tatsächlich bemühte er sich lustig zu sein, um sein Entsetzen niederzukämpfen – denn die Stimme des Geistes ließ ihn bis ins Mark erzittern.

Diesen starren, toten Augen nur einen Augenblick schweigend gegenüberzusitzen, wäre teuflisch gewesen, das fühlte Scrooge wohl. Auch dass das Gespenst von seiner eigenen höllischen Atmosphäre umgeben schien, war grauen-erregend. Scrooge fühlte sie nicht selbst, aber doch musste es so sein. Denn obwohl das Gespenst ganz regungslos da- saß, bewegten sich sein Haar, seine Rockschoße und seine Stiefeltroddeln wie von der heißen Luft eines Ofens.

„Sie sehen diesen Zahnstocher“, griff Scrooge aus den eben angeführten Gründen sogleich aufs Neue an.

„Ja“, antwortete der Geist.

„Sie schauen ihn ja gar nicht an“, sagte Scrooge.

„Ich sehe ihn trotzdem“, sprach das Gespenst.

„Gut denn“, erwiderte Scrooge. „Ich brauche ihn nur hinunterzuschlucken und mein ganzes übriges Leben hindurch verfolgt mich eine Legion von Kobolden, die ich selbst erschaffen habe. Humbug, sag ich, Humbug!“